

Die Deplatzierten dieser Erde. Flüchtlinge als literarisches Phänomen

Manar Omar

Abstract

How is the German contemporary literature narrating displacement? How does it present refugees? Are forced or prohibited intercultural encounters in Germany dealt with in these literary works? In what kind of space is the plot taking place? Is the literary figure of a refugee more of a world citizen or a stateless person? What do the protagonists expect from Europe? What price are they willing to pay to get out of hell and reach the awaited European paradise or penetrate the walls of the fortress Europe? This paper deals with these questions through the analysis of the novels »Havarie« (Kröger 2015), »Gehen, ging, gegangen« (Erpenbeck 2015) and »Ohrfeige« (Khider 2016). Also a number of philosophical and theoretical writings on the same topic are being highlighted.

Title: The misplaced people of the earth. Refugees as a literary phenomenon

Keywords: refugees; displacement; German contemporary literature; Erpenbeck; Khider; Kröger

1. Einleitung

»Gebt mir eure Müden, eure Armen,
Eure geknechteten Massen, die frei zu atmen
begehren,
Den elenden Unrat eurer gedrängten Küsten;
Schickt sie mir, die Heimatlosen, vom Sturme
Getriebenen,
Hoch halt' ich mein Licht am gold'nen Tore!«

Emma Lazarus' 1883 auf Englisch verfasste und oben in Übersetzung zitierte Verse (zitiert aus: Siegel 2016: 3), die in das Podest der New Yorker Freiheitsstatue eingraviert und an andere Nationen gerichtet sind, rufen überraschende Vergleiche mit literarischen Werken der Gegenwart hervor, die sich mit Flucht, Migration und Einwanderung, mit dem Leiden und der Rettung von Flüchtlingen befassen. Die Diskussion um Flucht, Vertreibung und Flüchtlinge der Gegenwart ist spätestens zum Ende des 20. und mit Anfang des 21. Jahrhunderts weltweit auch in der Literatur angekommen. An dieser Stelle sei beispielsweise auf international beachtete literarische Werke wie Warsan Shires Lyrikband *Teaching my mother how to give birth* (2011) oder Shumona Sinhas französischsprachigen Roman *Assomons les pauvres!* (2011; deutsche Übersetzung: *Erschlagt die Armen!* [2011]) sowie auf deutschsprachige Texte wie *Wadi Soudahs Sheherezade im NATO-Land* (Soudah 1998: 40–47), Hussein Al-Mozanys *Der Marschländer* (1999), Sherko Fatahs *Onkelchen* (2004), Abbas Khiders *Der falsche Inder* (2008), Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rande der Welt* (2014), Stefan Rohrs *Das Kontingent* (2015) oder Olga Grjasnowas *Gott ist nicht schüchtern* (2017) hingewiesen.

Insbesondere im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts intensivierten sich die deutschsprachigen literarischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Flucht und Deplatziertheit. Auf welche Weise erzählt die deutschsprachige Gegenwartsliteratur von Vertreibung und Deplatzierten? Wie werden Momente der Flucht und der erzwungenen oder unterbundenen interkulturellen Begegnung im Kontaktraum Deutschland literarisch dargestellt? In welchen Räumen bewegen sich Figuren der Flucht? Wieviel Weltbürger steckt in einem Flüchtling? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigt sich der vorliegende Beitrag anhand der jüngst erschienenen Romane *Havarie* (Kröger 2015), *Gehen, ging, gegangen* (Erpenbeck 2015) und *Ohrfeige* (Khider 2016). Hierbei werden theoretische Überlegungen zu dieser Thematik von einer Reihe von Denkern und Kritikern berücksichtigt.

In Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* werden beispielsweise sozial und politisch marginalisierte Flüchtlingsfiguren von einem auktorialen Erzähler ins Zentrum der Handlung gerückt. Diverse afrikanische Flüchtlingsfiguren, die sich in einem Flüchtlingslager in Berlin aufhalten, werden in einem Handlungszeitraum zwischen 2012 und 2014 porträtiert. Der Roman unterstreicht dabei die schweren Schicksale afrikanischer Flüchtlinge u.a. aus dem Tschad, Nigeria und Ghana. Im Mittelpunkt steht die Figur des nigerianischen Schlossers, Ehemannes und Vaters Raschid, der mit seiner Familie die eigene Heimat wegen erlebter ethnischer Gewalt in Richtung Libyen verlässt. Dort wird er jedoch von Gaddafi-Milizen während der europäischen Luftoffensive in Libyen im Jahr 2012 zusammen mit seinen beiden Kindern sowie anderen Afrikanern dazu genötigt, in ein Boot nach Europa zu steigen. Bei der Reise ertrinken seine Kinder sowie über fünfhundert weitere deplatzierte Menschen. Auf ähnliche Weise flieht Awad vor der

Gewalt in seiner Heimat Ghana zunächst nach Italien und später nach Deutschland, wo er psychologisch behandelt wird.

Im Politthriller-Roman *Havarie* von Merle Kröger beschränkt sich die Handlungsdauer auf 48 Stunden, die sich hauptsächlich auf dem Mittelmeer vollzieht, auf dem sich das Schiff *Spirit of Europe*, ein in Not geratenes Flüchtlingsboot, ein Seenotrettungskreuzer und ein Frachter unweit der spanischen Küste begegnen. Dem Schlauchboot mit Geflüchteten aus Algerien, Syrien und der Ukraine geht der Treibstoff aus, und der junge algerische Schlepper bzw. Fluchthelfer Karim Yacine winkt zusammen mit den Bootsinsassen dem nahe liegenden Luxusliner *Spirit of Europe* zu. Doch keiner an Bord leistet ihnen Hilfe. Die Reisenden auf der Kreuzfahrt sehen darin lediglich einen Anlass zuzuschauen. In dieser Szene wird die Kritik des Romans an Europa besonders deutlich. Bereits im Namen des Kreuzfahrtschiffes steckt eine offensichtliche Parodie propagierter humanistischer Werte. Der Kontrast zwischen Schlauchboot und Luxusliner im selben Mare Nostrum, zwischen armen und reichen Reisenden, zwischen der Suche nach Hilfe und ihrer Verweigerung wird bildhaft veranschaulicht.

Abbas Khiders Buch *Ohrfeige* handelt von einem sich illegal in Deutschland aufhaltenden irakischen Flüchtling mit Namen Karim Mensy. Dieser flieht Ende der neunziger Jahre aus dem Irak nach Deutschland, wo er sich vergeblich um Asyl und eine Möglichkeit zur Arbeit bemüht. Seine scheiternden Versuche sowie das Flüchtlingsmilieu werden aus der Perspektive des Protagonisten veranschaulicht. Der Roman beginnt mit einem unerhörten Ereignis, nämlich der Geiselnahme einer Beamtin, die für seinen Asylantrag zuständig ist, durch den Protagonisten. Karim zwingt die zuständige Sachbearbeiterin in der Ausländerbehörde mit einer Ohrfeige – das erklärt den Titel des Romans – und durch das Fesseln ihrer Hände und Füße sowie das Zukleben ihres Mundes mit Hilfe von Paketband dazu, ihm endlich zuzuhören und seine Geschichte zu erfahren, und zwar auf Arabisch. Erst am Ende des Romans erfährt der Leser, dass die Geiselnahme eine Illusion des im Rausch liegenden, frustrierten und wütenden Irakers ist, der drei Jahre nach seinem eingereichten Asylantrag einen Widerruf erhält und seine baldige Abschiebung erwartet.

2. Darf der Deplatzierte sprechen?

Der Anspruch der Flüchtlinge darauf, wahrgenommen, verstanden und eingebunden zu werden, tritt als Hauptmotiv in den drei hier präsentierten Werken auf. Dies ist der Ausgangspunkt der Handlung in *Ohrfeige*, dessen Protagonist den Nachnamen Mensy trägt, was auf Arabisch der Vergessene bzw. Unbeachtete bedeutet.

Frau Schulz, wir reden zusammen. Ich wollte immer, und Sie haben keine Zeit oder Wille für mich, wenn ich vor Ihrem Zimmer warten. Jetzt endlich ist so weit! Ob Sie wollen oder nicht, wir reden. Aber Deutsch ist schwer für mich und will ich viele Sachen erzählen. Ich muss Arabisch mit Ihnen reden, so ich kann frei reden. Leider! (Khider 2016: 10)

Die von der Staatsvertreterin dem sonst kaum beachteten Flüchtling gewidmete Aufmerksamkeit ist allerdings nicht nur erzwungen, sondern stellt sich am Ende des Werkes als reine Phantasie des Protagonisten heraus. Karim erzwingt sich fiktiv eine Macht über den deutschen Staat mit der einzigen ihm verbliebenen ›Gewalt‹ als ein vermeintlich marginalisierter und wehrloser Mensch. Die Beamtin als Repräsentantin des Staates, des – im Sinne Giorgio Agambens – Souveräns ist somit unterlegen. Alle Entscheidungen liegen nun in Karim Mensys Händen, denn er entscheidet über die ›Redehoheit‹, die verwendete Sprache und den Flüchtlingsdiskurs. Er ist nun auch in der Lage, über Leben und Tod der wehr- und sprachlos gewordenen Sachbearbeiterin zu bestimmen. Hiermit findet eine Umkehrung der Rollen statt, bei der Karim Mensys »Verlust der Relevanz und damit der Realität des Gesprochenen« (Arendt 1968: 260) sowie der Verlust seiner Rechte als Mensch (vgl. Khider 2016: 218) überwunden werden. In dieser Situation, die als Rahmenhandlung den gesamten Roman umrahmt, verkörpert sich die Kehrseite der »Fähigkeit, im Zusammenleben durch Sprechen, und nicht durch Gewalt, die Angelegenheiten des menschlichen [...] Lebens zu regeln« (Arendt 1968: 260f.).

Gegen ihre räumliche, gesellschaftliche und politische Marginalisierung gehen auch die Flüchtlingsfiguren bei Erpenbeck vor. Sie organisieren einen Hungerstreik¹ am Alexanderplatz, um sichtbar zu werden und Arbeit zu fordern. Auf Plakaten erklären sie: »We become visible.« (Erpenbeck 2015: 27 und 29) Damit verschaffen sie sich neben der visuellen Vergegenwärtigung ihrer Existenz in der Gesellschaft zudem eine eigene Stimme. Der Protest afrikanischer Flüchtlingsgestalten am Alexanderplatz (vgl. Erpenbeck 2015: 18–29) ist ein Versuch, sich von den Rändern der Gesellschaft ins Zentrum zu bewegen. Es werden hierbei Machtverhältnisse temporär geändert und Flüchtlinge in den Fokus gerückt.

Die Romane *Gehen, ging, gegangen* und *Ohrfeige* werfen kritisch ihr Licht auf maßgeschneiderte Ausnahmegesetze für Flüchtlinge, Vertriebene und Deplatzierte in Hinsicht auf Bewegungsfreiheit oder Erwerbstätigkeit. Dies korrespon-

1 Der sich im Roman ereignende Hungerstreik basiert auf einer wahren Begebenheit aus dem Jahr 2014: Ungefähr zwölf bis 14 männliche Flüchtlinge traten im Mai 2014 am Berliner Alexanderplatz in den Hungerstreik, nachdem ihr Schlaflager am Oranienplatz in Kreuzberg geräumt wurde. Sie forderten ein Aufenthaltsrecht aus humanitären Gründen. Während des ca. einwöchigen Hungerstreiks weigerten sich die über das Mittelmeer gereisten und sich nach Berlin durchgeschlagen habenden Afrikaner, ihren Namen preiszugeben. Ihren Streik beendeten sie schließlich ohne die Erfüllung ihrer Forderungen.

diert zum einen Agambens Konzept der souveränen Macht und des entrechteten ›Homo sacers‹, der – weil nicht würdig genug – nicht aufgeopfert werden darf, jedoch ohne Strafe für den Täter getötet werden kann. Zugleich ist ein ›Homo sacer‹ vogelfrei, denn der Schutz seiner Existenzgrundlage wird nicht von einer souveränen Macht bzw. vom Souverän gewährleistet.

Diese Protestszene am Alexanderplatz bei Erpenbeck korrespondiert mit der Szene, in der Krögers Flüchtlingsfiguren unauffällig über das Mittelmeer nach Spanien kommen. An dieser Stelle wird das eigene ›Da-Sein‹ verheimlicht, um der Gefahr auf dem Meer und in der Hölle im eigenen Land zu entkommen und ins Paradies, Europa, einzudringen. »Wir sind die Unsichtbaren, les invisibles. Mit all eurer Technik, eurem Radar, euren Schnellbooten könnt ihr uns nicht aufspüren. Wir verstecken uns zwischen den Wellen.« (Kröger 2015: 185)

Die in *Havarie* unauffällig, heimlich das Meer überquerenden Schlauchbootinsassen fordern aus der Not heraus die Aufmerksamkeit der wohlhabenden und über das Meer reisenden Touristen auf der *Spirit of Europe*. Ähnlich wie in Abbas Khiders Roman werden Krögers Insassen des havarierten Bootes lediglich als exotische Objekte von den schaulustigen reichen Schiffsgästen betrachtet, fotografiert oder ignoriert (vgl. Kröger 2015: 41 und 47). Keine direkte Kommunikation findet zwischen den Boots- und Schiffsinsassen statt. Allein bei Jenny Erpenbeck wird dem Hilferuf der Flüchtlinge durch den emeritierten Professor nachgegangen.

In Erpenbecks, Krögers und Khiders Romanen stoßen die Flüchtlingshauptfiguren nicht auf Gegenfiguren, die der Auffassung sind, dass Flüchtlinge unfähig sind, sich selbst zu artikulieren. Es wird auch nicht angenommen, dass Flüchtlinge ohnmächtige ›Subalterne‹ (vgl. Spivak 2007) sind, die freiwillig schweigen, weil sie nicht dazu fähig sind, für sich selbst zu sprechen. Vielmehr ist das Sprechen ein ihnen vom überlegenen Souverän nicht erteiltes Recht, mitzureden, das sich der Protagonist Karim Mensy und die Flüchtlingsfiguren Erpenbecks trotz der Entrechtung durch das ungeschriebene Verbot aus der Not herausnehmen.

Langeweile wegen des nicht gewährleisteten Rechts auf Arbeit oder der Unterbeschäftigung wird in *Gehen, ging, gegangen* und in *Ohrfeige* an verschiedenen Textstellen thematisiert. Beide Romane verweisen auf die verpasste Chance, eine ›win-win-Situation‹ zu schaffen, bei der sowohl das Potential der Flüchtlinge als auch die Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg in Deutschland genutzt werden könnten.

In Khedirs schonungslosem Roman werden der Protagonist und weitere Flüchtlingsgestalten einerseits als Opfer eines gnadenlosen, bürokratischen und mächtigen Staatsapparats charakterisiert, der sie entrechtet, allein weil sie den Status eines Asylsuchenden oder Flüchtlings besitzen. Andererseits werden an einigen Textstellen Flüchtlingsfiguren als gewaltbereite Täter oder als ›tickende Bomben‹ dargestellt. Die im Laufe der Handlung mehrfach beschriebenen detaillierten, körperlichen Durchsuchungen von Karim Mensy und Verhöre durch die

Polizei, deren Legitimation allein auf dem rechtlichen Status und der Herkunft des Protagonisten basieren, sind Indikatoren für die Einordnung von Flüchtlingsfiguren im Roman als bedrohliche Fremdkörper in der Gesellschaft. Abbas Khiders Darstellungen korrespondieren mit Hannah Arendts autobiographisch gefärbten Beschreibungen vom Leid der Flüchtlinge in *Wir Flüchtlinge*. Die Aufnahmegesellschaft wechselt ihren Blick auf Flüchtlinge ständig und schreibt ihnen hierbei diverse, manchmal widersprüchliche Identitäten, wie Freund, »zukünftiger Bürger« oder fremder Feind (vgl. Arendt 2015: 35) zu. Dieser inkonsistenten, oft nicht nachvollziehbaren und dynamischen Einordnung ist der Flüchtling meistens ausgeliefert. Arendt beschreibt, dass sie – als Prototyp des Flüchtlings – nicht nur eine lange Zeit staatenlos blieb und somit über keine Bürgerrechte verfügte, sondern auch in Internierungslagern manchmal als »feindliche Ausländer[in]« (Arendt 2015: 35) und gelegentlich als Opfer behandelt wurde.

Die Unbeständigkeit der Klassifikation des Flüchtlings und des ihm zugewiesenen Status in der Neuzeit versetzt ihn, so Arendt, in einen beispiellosen Zustand der »Weltlosigkeit« (siehe dazu u.a. Arendt 1964: 13; 1981: 312 und Thi/Herzog 2014: 3).

3. Weltbürger versus Weltloser

In allen drei Romanen werden die Mehrsprachigkeit der Flüchtlingsfiguren und ihre kulturelle Vielfalt veranschaulicht. Dadurch werden ihr Weltbürgertum und ihr hohes Potential unterstrichen. Ebenso treten durchgehend in den drei behandelten Romanen Fremdwörter oder transkribierte Sätze auf, die einerseits eine gewisse Authentizität des Erzählten suggerieren. Auf der anderen Seite wird aber auch das Befremdende und deswegen Beunruhigende am Fremden durch solche Einschübe ins Deutsche näher gebracht bzw. angeeignet.

Englisch, Französisch und Italienisch sind die Sprachen, über die erste Informationen und Eindrücke ausgetauscht werden, europäische Sprachen also, die einmal mehr belegen, dass die Flüchtlinge Europa auch sprachlich immer schon ein Stück weiter entgegengekommen sind als die Europäer den Flüchtlingen – und das obwohl es die Europäer waren, die die fremden Sprachen zu denen gebracht haben, die heute die Flüchtlinge sind. (Hananberg 2016: 82f.)

Den drei untersuchten Romanen ist anzurechnen, diesen Deplatzierten nicht jeweils nur eine einzige Stimme, sondern vielfältige, facettenreiche Stimmen und Gesichter gegeben zu haben. Auch die Figur des Schleusers wird anhand von Krögers Protagonisten, Karim Yacine, in ein positives Licht gestellt, indem er nicht auf seine Funktion reduziert wird. Sein eigenes Leid in seiner algerischen Heimat,

seine Liebesbeziehung zu Zohra und sein Beschluss am Ende, auch nach Europa zu fliehen, verleihen ihm menschliche und sympathische Charakterzüge. Seine Tätigkeit und Liebe zu seiner in Frankreich lebenden Verlobten machen ihn zum Kosmopoliten. In Khiders Roman kommt der Schleuser als marginale Figur vor und wird ambivalent dargestellt. Zum einen gilt er für den illegalen irakischen Flüchtling, Karim Mensy, als »Experte der illegalen Flucht« (vgl. Khider 2016: 215). Zum anderen aber wird er vom Protagonisten als ausbeutender, unzuverlässiger Dienstleistungsanbieter (vgl. Khider 2016: 20) gesehen. »Alles, was ich erreicht habe, ist ein gigantisches Nichts. Der Einzige, der sich freut, ist mein Schlepper Abu Salwan.« (Ebd.: 218) In Khiders und Erpenbecks Texten treten keine weiblichen Flüchtlingsfiguren hervor. In Krögers *Havarie* findet sich zwar die Figur der Algerierin Zohra, die als Geliebte des Schleppers und Flüchtlings Karim Yacine auftritt und sich illegal in Frankreich aufhält. Sie kann jedoch nicht als Flüchtling bezeichnet werden.

4. Räume der Flucht und Zuflucht

Auf der Ebene des narrativen Raumes »erobert« Karim Mensy die deutsche Behörde als Raum und zwingt die als Geisel festgenommene Beamtin, ihm in seiner Muttersprache zuzuhören. Khiders Protagonist ändert dadurch nicht nur die Funktion der Behörde, sondern auch die dort geltenden Spielregeln. Damit schafft er sich vorübergehend einen fingierten Illusionsraum, eine Foucaultsche Heterotopie, mit fingierter Handlung, bei der alle ihm vom deutschen Souverän verweigerten Real- und Lebensräume sowie Rechte zunächst rückerobert werden (vgl. Foucault 1990: 45). Erst gegen Ende des Romans entpuppt sich diese Machtergreifung und Selbstbestimmung durch den Protagonisten als Rausch und Illusion. Eine weitere Heterotopie für den irakischen Protagonisten und weitere Nebenfiguren aus dem Irak ist der Kulturverein Enlil in München. Dieser dient als ein kleines Stück simulierter Heimat. Die miteinander dort verkehrenden irakischen Figuren erhalten über Kontakte zu anderen Landsmännern Zugang zum Arbeitsmarkt und zu einigen Dienstleistungen. Außerdem gilt der irakische Kulturverein als Ort, in dem sich Iraker unterhalten, sich austauschen und gegenseitig helfen.

Dort gibt es alles, was die Iraker in München und wohl in ganz Bayern dringend benötigen: Jobangebote auf dem Schwarzmarkt, Informationen über Asylanträge, Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis, Auskünfte über Rechtsanwälte mit Spezialisierung im Ausländerrecht, Scheinehevermittlungen, Heiratsvermittler zwischen Mädchen aus der Heimat und den Irakern in Deutschland sowie eine Geldtransferstelle. (Khider 2016: 22f.)

Im Verein werden seelische und materielle Bedürfnisse der irakischen Romanfiguren in Deutschland erfüllt. In diesem Raum sind sie Bürger des Iraks und haben Zugang zu diversen Dienstleistungen und Versorgung, die ihnen vom Souverän sonst nicht ermöglicht werden.

Erpenbecks Alexanderplatz als Handlungsschauplatz opponiert mit den Lebensräumen der Flüchtlingsfiguren im Roman. Der Alexanderplatz ist zentral, kulturell gemischt, dynamisch, offen und öffentlich, während das Flüchtlingsheim am Rande liegt, einer bestimmten politisch eingeordneten Gruppe von Menschen zugewiesen und nicht öffentlich ist.

Die untersuchten Romane vergegenwärtigen Räume der Flucht und Zuflucht, wie Bahnhöfe, Gefängnisse, Flüchtlingslager und Asylbewerberheime bei Erpenbeck und Khedir sowie das Schlauchboot und den Wäscheraum unter Deck auf dem Luxusliner bei Merle Kröger.

Die Flüchtlingslager und Asylbewerberheime in *Gehen, ging, gegangen* sind im Foucaultschen Sinne ›andere Räume‹, Heterotopien, in denen Individuen wegen ihres von der Norm abweichenden Verhaltens untergebracht werden. In ihnen herrschen Ausschlussmechanismen und Sicherheitsvorkehrungen, so dass beispielsweise Richard nur mit einer Erlaubnis Zugang zum Flüchtlingslager bekommt. Machtverhältnisse und Hierarchien zwischen den Marginalisierten und dem Staat werden sichtbar.

Als Richard am nächsten Tag wieder da ist, erklärt ihm der Sicherheitsdienst, ein Betreuer würde gleich kommen und ihn hinaufbegleiten, allein dürfe er nicht ins Gebäude. [...] Anderthalb Jahre lang waren die Flüchtlinge mitten in der Stadt, jeder hätte mit ihnen sprechen können, auch er, vor ein paar Wochen noch, auf der Parkbank. Aber von dem Moment an, in dem sie die Vereinbarung unterzeichnen, muss man sie auch verwalten. (Erpenbeck 2015: 64)

In Erpenbecks Flüchtlingslager verbringen die von der deutschen Gesellschaft abgesonderten und somit vereinsamen und gelangweilten Flüchtlinge (vgl. Augé 1994: 121) einen großen Teil ihres Tages schlafend. Keine Geschichte verbindet die Bewohner des Flüchtlingslagers mit dem Ort bzw. mit Augé dem Nicht-Ort: »So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.« (Augé 1994: 92)

Anhand des Flüchtlingslagers bei Erpenbeck oder des Flüchtlingsboots und des Luxusliners bei Kröger wird eine Welt manifestiert, »in der die Anzahl der Transiträume und provisorischen Beschäftigungen unter luxuriösen oder widerwärtigen Bedingungen unablässig wächst (die Hotelketten und Durchgangswohnheime, die Feriendörfer, die Flüchtlingslager, die Slums, die zum Abbruch und zum Verfall bestimmt sind« (ebd.: 93).

Das Flüchtlingsboot in Krögers *Havarie* ist als Übergangsraum ohne Geschichte und ohne Identität erkennbar. Er ist deswegen auch ein Nicht-Ort, in dem Flüchtlinge einsam mitten im Mittelmeer auf sich selbst und den Schleuser Karim Yacine angewiesen sind. »Nicht-Orte implizieren zugleich aber auch, wie Foucault in den anderen Räumen indirekt darlegt, die Unterbrechung einer bestimmten urbanen Ordnung« (Kempf 2010: 43). Räume des Durch- und Übergangs und der vorübergehenden Begegnung versteht Marc Augé – im Gegensatz zu Utopien – als übermodern, zusammenhanglos, ohne Identität und Geschichte. Daraus lässt sich erschließen, dass für Foucault wie Augé Räume, die die urbane und kulturelle Ordnung stören, sie aber zugleich durchdringen und sich paradoxerweise darin befinden, als anti-urban gelten.

Erpenbeck und Khider unterstreichen in ihren Romanen die Aussonderung der Flüchtlinge in Heimen und Lagern durch den Staat und die Aussetzung der sonst geltenden Gesetze.

[Es] grenzt ein scheinbar harmloser Ort [...] in Wirklichkeit einen Raum ab, in dem die normale Ordnung de facto aufgehoben ist [...]. Die zunehmende Entkopplung von Geburt (nacktem Leben) und Nationalstaat ist das neue Faktum der Politik unserer Zeit, und das, was wir Lager nennen, ist der Abstand. Einer Ordnung ohne Ordnung (der Ausnahmezustand, in dem das Gesetz aufgehoben ist) entspricht nun eine Ortung ohne Ordnung (das Lager als dauerhafter Ausnahmerraum). (Agamben 2002: 185)

Die in Khiders und Erpenbecks dargestellten Flüchtlingslager sind Zwischenräume, die Kulturen voneinander trennen und spezifischen Funktionen und Aufgaben dienen. Die Beziehung des sich darin befindenden Individuums zum kulturell-neutralen Nicht-Ort, um mit Marc Augé zu sprechen, ist durch Worte oder Texte in Form von Informationen, Hinweisschildern, Weisungen, Anleitungen oder Verbote geprägt. Einsamkeit wird durch Nicht-Orte erzeugt. »Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.« (Augé 1994: 121) Diese Trennung auf kultureller Ebene findet bei Kröger nicht nur anhand der im Meer voneinander getrennten Insassen des Zodiac-Boots und des Passagierschiffes, sondern auch auf dem Schiff selbst statt. Das Passagierschiff besteht aus mehreren Etagen, die reiche Reisende von armen, illegal reisenden Arbeitskräften trennen, wie die Figur des syrischen Medizinstudenten Marwan Fakhouri und des Nigerianers Oke. Diese müssen die meiste Zeit im Wäscherraum versteckt bleiben. Um gelegentlich in der Öffentlichkeit erscheinen zu können, müssen sie ihre eigene Identität leugnen und sich einen amerikanischen Pass mit dem Namen »Jordan Baker« teilen. »Ein Namenloser« (Kröger 2015: 26) wird jeder von ihnen.

5. Vergangenheits- und Peripheriebewältigung

Jenny Erpenbeck und Merle Kröger schließen sich einer literarischen Tendenz an, nämlich der Vergangenheitsverarbeitung in Hinblick auf die Beziehung Europas zu Afrika. In *Havarie* und *Gehen, ging, gegangen* wird die Frage der Schuld Europas und Deutschlands gegenüber dem lange Zeit kolonisierten und ausgebeuteten Kontinent Afrika und somit gegenüber den afrikanischen Flüchtlingen aufgeworfen. Richard setzt sich mit der deutschen Kolonialgeschichte in Afrika auseinander. Auf diese Weise wird die Frage der Schuld für die Rückständigkeit Afrikas und somit auch der Verantwortung für die afrikanischen Flüchtlinge im Roman gestellt. Erpenbecks Protagonist Raschid gerät – wie bereits dargestellt – ins Kreuzfeuer des laufenden Krieges zwischen Gaddafi und den europäischen Ländern. An den Folgen dieses Kampfes geht seine gesamte Familienexistenz zugrunde. Erpenbeck blendet hier jedoch eine mögliche Kritik an den Umständen, die zu solchen Auseinandersetzungen geführt haben, aus.

Der Ich-Erzähler bzw. die Ich-Erzählerin in *Havarie* weist ebenso an mehreren Stellen auf die anhaltende wirtschaftliche Ausbeutung afrikanischer Länder hin, die als Absatzmärkte für europäische Waren missbraucht werden. »Sie fahren wieder Leergut heute. Volle Container nach Afrika und leere zurück nach Europa. Algerien konsumiert. Export gleich null, nur Gas und Öl, davon leben die hier.« (Kröger 2015: 15)

Eine Schuldzuweisung an Europa als ausbeutende und koloniale Macht aufgrund der Misere der Flüchtlinge in ihren Heimatländern ist – im Gegenteil zu beiden erwähnten Romanen – in Khiders Roman nicht vorhanden. Dafür aber setzt sich *Ohrfeige* mit den schweren Lebensbedingungen, der Entrechtung und der ausbleibenden Integration von Flüchtlingen in Deutschland auseinander.

Die durch unterbundene Erwerbstätigkeit entstandene Langeweile in Erpenbecks Roman verbindet Kriegs- und Krisenflüchtlingsfiguren wie Raschid, Awad, Ithemba mit dem gelangweilten, frisch emeritierten Professor und vaterlosen Witwer Richard, der sich zunächst zum Zeitvertreib und aus Neugierde als Voyeur, dann als Wissenschaftler mit ihnen als einem Forschungsgegenstand beschäftigt. Später nähert er sich ihnen an und solidarisiert sich sogar mit ihnen. Dasselbe geschieht ebenso umgekehrt. Die vergeudete Zeit und das verschenkte Leben der Figuren werden von den Protagonisten in Richards Haus überraschend kreativ genutzt. Er befasst sich mit den Herkunftsländern der afrikanischen Asylbewerber. Die afrikanischen Romanfiguren lernen Deutsch, lesen Texte, spielen Musik, erleben die deutsche Kultur in ihren zahlreichen Facetten und erzählen über sich selbst. Die deutsche und afrikanische Geschichte und Kultur verflechten sich im Laufe der Handlung ineinander. Die Erfahrung des geographischen, sozialen und politischen Seins (siehe dazu Bhabha 2000) verbindet den deutschen Protagonisten als Kriegskind und einstigen DDR-Bürger mit den entwurzelten Flüchtlingen.

Weitere Parallelen zieht der Roman zwischen den neuen Freunden Richard und Raschid nicht zuletzt anhand ihrer ähnlich lautenden Namen.

Richards Haus verschafft den afrikanischen Flüchtlingsfiguren »andere Räume« (Foucault 1990: 34) jenseits ihres schwierigen Alltags. Bei ihm werden, um weiter mit Foucault zu sprechen, herrschende Verhältnisse in der Gesellschaft aufgehoben, neutralisiert und umgekehrt. Die Flüchtlinge werden zu willkommenen Gästen, denen die Möglichkeit zur Selbstäußerung und Ich-Entwicklung gegeben wird. Richards Haus dient als Gegenentwurf zur erlebten Realität der afrikanischen Flüchtlinge.

Im Gegensatz zu Richards Haus ist der Luxusliner *Spirit of Europe* ein hermetisch abgeriegelter Raum, zu dem die Flüchtlinge im havarierten Boot keinen Zugang haben. Das Boot und das Schiff im Meer sind einerseits jeweils ein Raum des Übergangs, andererseits vergegenwärtigen sie zwei voneinander getrennte Welten, nämlich arm und reich, legal und illegal, stark und schwach, sicher und gefährdet, europäisch und afrikanisch.

Flüchtlingsfiguren treten zum Teil bei Erpenbeck und fast ausschließlich bei Kröger als Opfer auf. Sie sind Opfer einer souveränen Macht, die sie nicht als ebenbürtige Menschen auffasst. Dies wirkt gelegentlich idealisierend oder romantisierend. Ein weiterer Kritikpunkt an die reduzierende Darstellung der Flüchtlingsfiguren als Opfer besteht darin, dass dadurch die Flüchtlingsfigur als unfähig und somit nicht nützlich herabgesetzt wird. »Die Konstruktion von Hilflosigkeit bei Flüchtlingen drängt diese in eine Position von Almosenempfängern und widerspricht dem auf der Flucht unter Beweis gestellten Selbsthilfefpotenzial der Betroffenen ebenso dem Anspruch, Rechte wahrzunehmen.« (Eppenstein/Ghaderi 2016: 12)

6. Flüchtlinge als Volksavantgarde

In seinem bereits 1993 zum ersten Mal veröffentlichten Aufsatz *Jenseits der Menschenrechte* (Agamben 2001) knüpft Giorgio Agamben an Hannah Arendts 1943 erschienenen Beitrag *Wir Flüchtlinge* (1986, deutsch: 2015) an, in dem sie das Selbst- und Fremdverständnis von Flüchtlingen auf diversen Ebenen aufgreift. Arendt plädiert darin dafür, dass Flüchtlinge und Staatenlose ein neues Selbstbewusstsein in einer Welt, die sie wegen ihrer fehlenden Bindung zu einem Territorium entrechtet, entwickeln.

Ähnlich wie Arendt, die in den die Wahrheit mutig aussprechenden Flüchtlingen »die Avantgarde ihrer Völker« (Arendt 2015: 43) sieht, erkennt Agamben im bisher marginalisierten Flüchtling die Hauptgestalt der gegenwärtigen politischen Geschichte. Das Dasein des deplatzierten Flüchtlings, seine Entrechtung im Vergleich zu anderen europäischen Bürgern rücken, so Agamben, die Grund-

sätze des Nationalstaats und das Verständnis der Staatsbürgerschaft ins Licht, was seinerseits zum Hinterfragen der Voraussetzungen für das rechtliche Handeln der souveränen Macht führt.

Wenn Flüchtlinge ein solch beunruhigendes Moment in der Ordnung des Nationalstaats darstellen, so in erster Linie deshalb, weil sie, indem sie die Identität von Mensch und Bürger und damit von Abstammung und Nationalität beschädigen, den Ursprungsmythos der Souveränität in Frage stellen. [...] Neu in der heutigen Zeit, und damit eine Bedrohung des Nationalstaats in seinen Grundfesten, ist es hingegen, dass eine größer werdende Zahl Menschen nicht länger in der Nation repräsentiert (und repräsentierbar) ist. Da und insofern dies die alte Dreieinigkeit Staat-Nation-Territorium aus den Angeln hebt, muss der Flüchtling, jene scheinbar marginale Gestalt, als zentrale Figur unserer politischen Geschichte erachtet werden. (Agamben 2001: 5)

Agamben plädiert für ein Europa, das als extraterritorialer bzw. aterritorialer Raum fungiert, der seine gesamten Bewohner auf die gleiche Ebene stellt und ihnen, abgesehen von ihrer Staatsangehörigkeit, dieselben Rechte u.a. auf Mobilität und Schutz zuspricht.

Ähnlich erkennen die drei untersuchten Romane auf unterschiedliche Weise die Bedeutung der grenzüberschreitenden Flüchtlinge der Gegenwart und stellen sie deswegen narrativ ins Zentrum. Literarisch wird auf diversen Wegen das Potential, das in diesen Reisenden zwischen den Kulturen steckt, unterstrichen. Ebenso wird, vor allem bei Khider, davor gewarnt, die Augen vor der Ankunft und Existenz der Flüchtlinge zu verschließen. Ein beruhigendes Happy End, so das Fazit aller drei Romane, kann es nur für alle Menschen und Institutionen geben, wenn alle Betroffenen einander auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2001): *Jenseits der Menschenrechte*; online unter: <https://jung.le.world/artikel/2001/27/jenseits-der-menschenrechte> [Stand: 23.5.2019].
- Ders. (2002): *Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a.M.
- Arendt, Hannah (1964): Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt. Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. Sendung vom 28.10.1964; online unter: https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html [Stand: 23.5.2019].
- Dies. (1968): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Berlin.
- Dies. (1981): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München.

- Dies. (2015): Wir Flüchtlinge. In: Andreas Langenhohl/Ralph Poole/Manfred Weinberg (Hg.): *Transkulturalität. Klassische Texte*. Bielefeld, S. 33-44.
- Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Franz. v. Michael Bischoff. Frankfurt a.M.
- Bhabha, Homi (2000): Die Verortung der Kultur. Aus dem Engl. v. Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen 2000.
- Eppenstein, Thomas/Ghaderi, Cinur (2016): Perspektiven auf Flüchtlinge und Fluchtdynamik. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge*. Wiesbaden, S. 1-30.
- Erpenbeck, Jenny (2015): *Gehen ging gegangen*. München.
- Foucault, Michel (1990): Andere Räume. In: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris/Stefan Richter (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig, S. 34-46.
- Hanenberg, Peter (2016): Deutsch aufgeben. Literarische Übungen mit Flüchtlingen. In: *Revista de Estudos Alemães* 6, S. 79-89.
- Kempf, Petra (2010): (K)ein Ort Nirgends. Der Transitraum im urbanen Netzwerk. Karlsruhe.
- Khider, Abbas (2015): *Ohrfeige*. München.
- Kröger, Merle (2015): *Havarie*. Hamburg.
- Payne, Charlton (2016): Auf der Spur des Menschlichen in Flüchtlingserzählungen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 4, Jg. 63: Menschenrechte erzählen. Menschenrecht und Menschenwürde in Literatur, S. 347-357.
- Siegel, Monique 2016: Der amerikanische Traum, in besseren Zeiten. In: *Journal21.ch*; online unter: <https://www.journal21.ch/der-amerikanische-traum-in-besseren-zeiten> [Stand: 12.01.2017].
- Soudah, Wadi (1998): *Absturz aus dem Paradies. Geschichten eines Eingewanderten*. Frankfurt a.M.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2007): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Aus dem Engl. v. Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien.
- Thi, Ngoc Huyen Vu/Herzog, Lena (2014): Über die Grenzen der Menschenrechte. An welche Grenzen geraten universelle Menschenrechte in einem System national – staatlicher Souveränität?; online unter: www.weiterdenken.de/sites/default/files/downloads/Die_Grenzen_der_Menschenrechte_Vu_Thi_Herzog.pdf [Stand: 23.5.2019].

